2. Dezember 1934 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 275

In freier Stunde

Sensation in Heiligenburg

(2. Fortsetzung)

Roman von Ernst Klein

Der alte Wagenmeister empfahl sich, und Frau Buch blickte ihm nach. Ihr weibliches Taktgefühl hatte in seinem Benehmen etwas entdeckt, das sich nicht erläutern ließ, aber gerade durch seine Ungeklärtheit stutzig machte. Sie sagte indessen nichts. Nicht einmal zur Tochter.

4. Kapitel.

Der alte Wagenmeister kam nach Hause.

In der Beethovengasse, im Villenviertel von Heiligenburg, in dem der Bezirkshauptmann, der Modekönig Siegmund Bachsteiner, der Bezirksrichter, der Notar und alle anderen Honoratioren wohnten, besaß er ein hübsches, geräumiges Haus mit einem ausgedehnten Garten, der seiner Tochter Stolz bildete.

Christine Wagenmeister war ein großes, gutgebautes Mädchen von 22 Jahren, kerngesund und voll Temperament. Wie ihr Bruder Martin, war sie nach dem Vater geraten, hatte sein unregelmäßiges, kluges Gesicht und seine Augen, deren Blau bei ihr frisch und tief leuchtete.

Sie kam ihm aufgeregt in der kleinen Diele entgegen. „Vor einer Stunde hat der Martin telephoniert . . ."

Und der Vater mußte ihr zuhören, auch dann noch, als sie bei Tisch saßen.

„Ich mein', Irma hätte den Baron nie heiraten dürfen!" eiferte die Christel. „Wenn man so gar kein Gefühl in eine Ehe mitbringen kann, soll man es nicht tun. Jede Unwahrheit rächt sich. Das wäre mir der Baronstitel nicht wert."

Der alte Wagenmeister gabelte nachdenklich ein Stückchen Fleisch auf. Er zwang sich zum Essen; er fürchtete im stillen, Christine käme darauf, daß er ohne Appetit aß. „Das ist schon richtig, was du sagst," meinte er. „Aber, schau, man muß nicht gleich verurteilen! Ihr jungen Menschen, ihr begreift so schwer . . ." Er warf einen ängstlichen Blick über den Tisch: Hab ich zuviel gesagt? Merkt sie mir was an? „Mir tun diese drei Personen alle leid," redete er energisch weiter. „Wenn einen das Schicksal treibt ..."

Christine lächelte zu ihm hin. „Ja, wenn man so ist wie du, Vater —!"

„Ach Gott, Mädel — ich!" Er versuchte, ihr das Lächeln zurückzugeben. In ihm begann der Gedanke zu hämmern: Morgen! Morgen! Neugierde, beinahe pervers: Was wird der Nowak sagen? Und der Kattmayr? Und überhaupt das Personal. Strobl, der Prokurist, ein vertrockneter, engstirniger Kanzleimensch, der würde — Ach, es war doch alles gleichgültig . . .

Dr. Richard Weyer, Christines Bräutigam, erschien und holte sie ab: Tanz in der Rokokobar — Nachtleben in Heiligenburg . . . Der alte Wagenmeister mochte ihn nicht recht und wunderte sich immer, was sein warmherziges, lebensfrohes Kind an diesem kühlen, förmlichen Menschen fand. Der ist der erste, der sie sitzen lassen wird! sagte er sich, während er aus dem Fenster dem jungen Paare nachblickte.

Die Marie deckte den Tisch ab. Der alte Wagenmeister rauchte seine Zigarre im Garten, holte dann Hut und Stock und machte sich mit seinen beiden Briefen auf den Weg zur Post. Die Gasse war nicht sonderlich hell beleuchtet, und er begegnete niemand. Mit immer langsamer werdendem Schritte näherte er sich dem Postamt.

Dort hing der Briefkasten. Er sah sich um; seine Hand hielt die beiden Briefe . . . So stand er einige Herzschläge lang und rührte sich nicht. Wenn er jetzt die Briefe durch den dünnen Spalt fallen ließ, dann war alles vorbei. Dann gab es kein Zurück mehr. Dann waren sie im Apparat der Post, der sie nicht wieder freigab, sondern unweigerlich an die Adressaten ablieferte.

Aus dem Gasthof „Zum Goldenen Löwen", ein paar Schritte weiter unten in der Straße, stolperten, lärmend und johlend, zwei Männer. Der alte Wagenmeister schloß die Augen und ließ seine Briefe in den Kasten fallen. Er hörte, wie sie auf den Boden aufklatschten.

Dann ging er langsam zu seinem Hause zurück und legte sich zu Bett. Aber schlafen? Nein, schlafen konnte er nicht. Um halb eins hörte er Christine heimkommen. Sie schlich auf den Zehen über die Treppe. Sein Herz verlangte nach ihr; doch er rührte sich nicht.

Endlose Stunden . . . Durch die Stille der Nacht vernahm er die Uhr auf dem Rathausturm. Eins — zwei — drei . . . Bei jedem Schlage sagte er vor sich hin: „Morgen um diese Zeit —!" Letzte Nacht eines Verurteilten, der sich selbst das Urteil gesprochen hat und weiß, daß es dagegen keine Berufung gibt . . .

5. Kapitel.

Am Morgen saß der alte Wagenmeister beim Frühstück Christine gegenüber.

Sie glühte vor Eifer, dem Vater zu dienen und packte mit dem Bericht über den Abend aus. „Es war so lustig, Vater! Der Doktor Zorn hat einen regelrechten Schwips gehabt — aber der ist dir g'spaßig! Und nachher, beim Nachhausegehen, da hat er immer wollen das Elektrische abdrehen . . ."

So lachte und plauderte sie drauflos, und der alte Wagenmeister löffelte sein Ei aus, schlürfte seinen

Kaffee und brachte es fertig, nicht laut aufzuheulen. So frisch sah das Mädchen aus, so frisch wie der Morgen selbst, der in silbernen Tropfen an den Blättern der Bäume hing. Ihr Mund war etwas zu reichlich geraten, aber ihre Lippen waren rot und voll, die Zähne hinter ihnen blendend weiß und stark.

„Da redet man in den Tag hinein —" sagte sie plötzlich ganz ernst. „Ich möchte doch wissen, wie's der armen Irma geht! Und der Martin hat gewiß die ganze Nacht an ihrem Bett gewacht . . ."

Der Martin —! Jetzt holte die Post seinen Brief aus dem Kasten! Es war Höllenqual, so zu sitzen und zuzuhören. „Ich hab nicht gut geschlafen . . ." Wagenmeister erhob sich, legte peinlich genau die Serviette zusammen und wandte sich zum Gehen.

„Du hast ja noch Zeit! Es ist erst Viertel auf acht!" Sie lief ihm nach. „Ich versteh überhaupt nicht, daß du nicht mit dem Auto fährst. Da brauchst du nicht umzusteigen; bist eine halbe Stunde früher da. Das letzte Mal, wie ich — —"

Der alte Wagenmeister machte eine müde, abwehrende Handbewegung. „Ach, ich bin nun mal an die Bahn gewöhnt. Die ist bequem!"

Und da war der Augenblick da, vor dem er die ganze Nacht über gezittert hatte. Christine brachte ihm Handtasche, Hut und Mantel, legte den Arm um seinen Hals und küßte ihn auf den Mund. So weich, so frisch ihre Lippen! Er fühlte selbst, wie hart und trocken die seinigen waren . . . Irgendwie kam er los. Sie blieb am Gitter zurück. Er hatte nur das Bewußtsein, daß er seine Tasche in der Hand hielt und langsam die Straße hinaufging.

Plötzlich hörte er ihren Schritt hinter sich. Sie rannte ihm zum letzten Male nach. „Ich weiß nicht, Vater — —." Sie atmete rasch und sah ihn scharf an. „Ich mein': Mußt du denn heut nach Wien?"

„Aber Christel, Mädel —" Er wollte sie zurückschicken. Er wollte — — ja, was wollte er eigentlich? „Mir scheint, du bist noch nicht ausgeschlafen?"

„Ach — schon . . ." Ein plötzlich aufspringender Impuls hatte sie ihm nachgejagt. Jetzt stand sie da und wußte nicht recht, wieso, warum. Sie wurde rot und fühlte sich beschämt. „Wenn du den Franz siehst, grüß ihn schön von mir! Und er soll schauen, daß er nicht durchs Rigorosum durchfällt!"

„Ah, der —!" Der alte Wagenmeister hob die Schulter. „Der Franz — und durchfallen?" Dann packte er seine Handtasche fester, rückte den Mantel auf dem Arm zurecht und nickte Christine zu. „Also, Servus, Mädel!" Er wagte es nicht, sie noch einmal zu küssen.

Aber sie umarmte ihn auf der offenen Straße und gab ihm einen herzhaften Kuß. „Ich hol dich auf der Bahn ab, Vater!"

Er setzte den Weg fort und spürte ihre Blicke auf seinem Rücken. An der Ecke drehte er sich zurück. Er wollte es nicht — aber die Liebe war stärker als er. Da stand Christine. Ihre blonden Haare flatterten um ihr Gesicht; sie winkte . . . Mit diesem Bild in seinem Herzen ging er zum Bahnhof hinauf.

Dort herrschte, wie immer, großes Gedränge, obwohl der Zug erst in einer Stunde abfuhr. Von der ganzen Strecke her sammelten sich die Reisenden hier an, um nach Ebersbach zu kommen, von wo man nach Wien, nach Prag und Zwettl Anschluß hatte.

„Guten Morgen, Herr Direktor!" grüßte der Bahnhofsvorsteher. „Na, wieder mal nach Wien hinauf?"

„Ja. Jetzt bei den Zeiten, in denen man heute nicht weiß, was morgen passiert, muß ich mit der Generaldirektion besser in Fühlung bleiben." Wagenmeister war auf einmal ganz ruhig. Das Schwerste war überstanden.

Der Herr Vorstand schüttelte den Kopf. „Ich sag's ja: Die Geschicht' mit dem englischen Pfund . . . Wer mir das früher gesagt hätt'! Was meinen Sie denn, Herr Direktor? Sie als Finanzfachmann — —"

Achselzucken. Der alte Wagenmeister tat überlegen. „Schwer zu sagen. Ich glaube, das hängt von den Engländern selber ab. Die als Gläubigerland können sich alles leisten . . ." Er brach erschrocken ab.

„Ich möcht' doch wissen, was mit dem Baron geschieht!" ratschte Frau Rosa Kampf in die finanzwissenschaftliche Diskussion hinein. „Grüß Gott, Herr Direktor! Guten Morgen, Herr Vorstand! Er soll in einer Tour ganz stumpfsinnig dahocken . . . Na, ich sag's ja: Die vornehmen Herrschaften —! Hat der Herr Doktor Martin, Ihr Herr Sohn, nichts gesagt, Herr Direktor?"

„Ich habe meinen Sohn noch gar nicht gesprochen," erwiderte der alte Wagenmeister unwirsch. Großer Gott, wenn diese furchtbare Frau auch nach Wien fahren wollte —?

Sie fuhr mit nach Wien. Sie ließ ihn nicht mehr aus, und als sie in Ebersbach in den Schnellzug einstiegen, setzte sie sich zu ihm ins Abteil. „Ich muß heut schon wieder nach Wien," vertraute sie ihm an. „Die dumme G'schicht' mit mein' Madel! Na ja — Sie wiss'n doch? Den Strecker hat s' g'heirat', den Niemand, den Taugenix — und jetzt will er sie sitz'n lass'n!"

Und so ging das fort in schier unerschöpflichem Redestrom, und der alte Wagenmeister ließ sich von ihm weitertragen; denn er verhinderte ihn daran, selbst zu denken. Näher, näher . . . Mit jeder Umdrehung der Räder näher! Er war ganz kalt, der alte Wagenmeister.

„— — Ich sag's ja: Heut such'n sich die Kinder ihre Männer selber aus! Früher, da hab'n die Eltern — —. Was ist denn, Herr Direktor?"

Der alte Wagenmeister stand auf einmal steif und grad an der Tür; sein Blick hing an der Fensterscheibe. Pfiff der Lokomotive: Der Mannsberger Tunnel öffnete seinen schwarzen Schlund.

„Is Ihnen schlecht, Herr Direktor?" fragte die Kampf besorgt und hob ihre umfangreiche Gestalt hilfsbereit in die Höhe.

„O nein! Ich — ich — —." Der alte Wagenmeister öffnete die Tür und trat auf den Gang hinaus. Mit merkwürdig schlenkernden Schritten schob er sich an das Ende des Wagens, an einem kleinen Buben vorbei, der an einem Fenster stand. So kam er zur Toilette, die sich neben der Ausgangstür befand.

Rauch schwelte plötzlich auf: Die Lokomotive fuhr in den Tunnel ein. Der alte Wagenmeister drückte die Klinke nieder. Die Wagentür rührte sich nicht — von außen verschlossen. Angst packte ihn: Der Tunnel war nur kurz, keine tausend Meter . . . Fieberhaft arbeitete er, riß das Fenster hinunter, beugte sich hinaus, klappte den Schutzriegel zurück . . . Rauch schlug ihm ins Gesicht, Wind packte ihn. Von der anderen Seite her kam der Lokalzug heran; seine Lichter glühten. Auf die Minute genau, wie er es berechnet hatte. Oh — er verrechnete sich nie! Da ließ sich der alte Wagenmeister in die Ewigkeit fallen . . .

Der Zug dampfte aus dem Tunnel heraus und fuhr in die nächste Station ein. Frau Rosa Kampf saß in ihrem Abteil und begann eine Buttersemmel auszupacken. Wo nur der Herr Direktor blieb —?

Ein Herr und eine Dame stiegen zu ihr ein. „Verzeihung! Der Platz am Fenster ist nicht frei!" sagte sie in spitzigem Hochdeutsch.

(Fortsetzung folgt)

Brief im Advent

Von Else von Hollander-Lossow.

Ziemlich spät kam der Briefträger. Ursula hatte schon ein paarmal aus dem Fenster gespäht. Endlich klingelte es. Sie lief zur Tür. Zeitungen kamen, ein Bankbrief für den Vater, eine Postkarte für die Schwester, für sie selber ein Brief... aber nicht der erwartete! Sonderbar. Herbert schrieb zu jedem Sonntag — und gerade zum Adventssonntag sollte er nicht schreiben? Von wem war denn der Brief? Da ertönte der Messinggong — sie legte den Brief auf die Diele vor den Spiegel und eilte an den Frühstückstisch.

Eine merkwürdige Beleuchtung hatte das Zimmer. Gegen eine schwarzdunkle Wolkenwand schien die Morgensonne. „Vielleicht gibt's Schnee!" meinte der Vater. — „Au fein, wenn Weihnachten Schnee läge, ich wünsch mir doch Skier!" rief der Tertianer. — „Und was für Wetter bestellst du dir, Ursula?" Die Mutter lächelte zu ihr hinüber. Ein schnelles Erröten machte Ursulas Gesicht weich und lieblich. Es war ja ein Geheimnis zwischen ihr und der Mutter, um das die andern noch nicht wußten. Aber daß Herbert nicht geschrieben hatte! Sollte er so viel zu tun haben?

„Du mußt heute noch den großen Adventskranz winden!" erinnerte der Vater, „das Tannengrün ist vorhin schon vom Gärtner gekommen!" — „Seidenband habe ich gestern schon gekauft," nickte Ursula, „rotes und rote Kerzen, wie immer!"

Ihre ältere Schwester zuckte die Achseln: „Für meinen Geschmack sieht Silber und Weiß viel feiner aus, aber du klebst eben am Hergebrachten! Weil der Adventskranz immer mit Rot war, muß er so bleiben!" — „Und wenn ich das täte... wäre das etwas Schlimmes?" Ursulas Stimme klang etwas beleidigt. — „Ihr seid doch wirklich doof!" mischte sich der Tertianer ein. „Gelbes Band und gelbe Kerzen sind das einzig Wahre, die riechen doch am besten!"

„Kinder, streitet euch nicht," der Vater zündete sich eine Zigarre an, „beeilt euch lieber, daß wir den Kranz bestimmt zu unserm Nachmittagskaffee fertig haben. Ich mag das zu gern, wenn die Wachskerzen duften und der erste Tannengeruch das Haus weihnachtlich durchzieht... Ueber die Farbe müßt ihr euch schon einigen!" Aber es fiel nicht so leicht, sich zu entscheiden. Wer sollte nachgeben? In der Wohnstube neben dem Ofen lag das Tannengrün in einem Haufen, aber keines von den Geschwistern hatte so recht Lust, anzufangen. Herausfordernd lagen rote, weiße und gelbe Bänder und Kerzen auf dem Tisch und schienen zum Kampf zu rufen.

Ursula, die zögernd an diesen Tisch getreten war, fiel auf einmal der Brief ein, den sie draußen hingelegt hatte. Der Poststempel unleserlich. Sie trat ans Fenster der Diele, riß den Brief an einem Ende auf. Sah nach der Unterschrift. Las. Der Brief war von Herberts Schwester, die sie noch nicht kannte, Herbert war mit dem Auto verunglückt.

Ursula hatte keinen Blutstropfen mehr im Gesicht, als sie zu der Mutter ging und ihr stumm den Brief reichte. „Armes Kind!" Mehr konnte die Mutter nicht sagen. „Aber er lebt! Es ist... doch noch Hoffnung... Vielleicht..."

„Gerade jetzt!" Ursulas Lippen begannen zu zucken, und plötzlich lag ihr Kopf an der Schulter der Mutter. Die konnte nur streicheln und streicheln. Was sollten Worte nützen? Vielleicht war ein schöngefügter Plan für immer zerbrochen. Statt voll fröhlichem Verlobungsjubel würden die Weihnachtstage voll Trauer und Leid sein. „Seine Schwester schreibt ja, der Arzt wird erst heute genau feststellen können, wie der Zustand ist..."

„Meinst du nicht, Mutter, daß das nur Aufschub, nur Verschleiernwollen ist? Meinst du nicht, daß Herbert... schon... tot ist?" Ursulas Lippen wehrten sich, das Wort auszusprechen.

Auf einmal riß die Mutter sich zusammen. „Wir telephonieren sofort mit seiner Schwester. Wenn es sein muß, fährst du noch heute hin. Kopf hoch, Ursula! Vielleicht ist es nicht so schlimm! Es soll doch Weihnachten werden, Kind!"

„Aber es kommen so viele Menschen so elend ums Leben... Der Tod nimmt nicht Rücksicht darauf, ob wir Advent feiern..."

„Nicht jammern, Ursula! Nicht, ehe du weißt, was ist. Vielleicht brauchst du alle Kraft — vielleicht braucht er all deine Kraft..."

„Was werden die andern sagen?" Ursulas Stimme bebte. Die Mutter nickte ihr zu. „Ich melde jetzt gleich das Gespräch an! Dann sage ich Vater Bescheid. Versuche du, ganz ruhig zu sein! Noch wissen wir nichts!" Sie hatte die Tochter auf den Sessel niedergedrückt. Jetzt saß Ursula zusammengesunken da, die Hände vor das Gesicht geschlagen.

Da schrillte die Klingel des Fernsprechers. Ursula fuhr auf. War schneller als ein Gedanke am Apparat. Die Mutter hatte den Hörer schon abgehoben, nahm Ursula in den Arm, leitete das Gespräch ein. Herberts Schwester wurde gerufen. Die Mutter hielt Ursula den Hörer hin, sie nahm ihn, wollte etwas sagen, aber die Stimme gab nur ein paar heisere Töne her. Sie reichte den Hörer der Mutter zurück, nickte ihr bittend zu: „Sprich du für mich!"

Ein paar Begrüßungsworte, dann die besorgte Frage der Mutter nach dem Zustand des Verunglückten, darauf für Ursula unverständliche Töne im Apparat. Ursulas Augen hingen wie festgewachsen an dem metallenen Trichter. Ihr lieber, frischer, übermütiger Junge...

Die Spannung im Gesicht der Mutter lockerte sich, sie zog Ursula fester an sich. „Gott sei Dank!" sagte sie warm. „Es wird lange dauern... große Schonung... aber er wird wieder ganz gesund werden? Ursula soll zu Weihnachten zu Ihnen kommen? Dann meint er, Genesung mit ihr feiern zu können? Sie soll ihm oft schreiben? Nun, natürlich!" Noch ein paar Dankesworte, ein herzlicher Abschiedsgruß. Die Mutter konnte in Ursulas Augen hineinlächeln. „Außer ein paar Quetschungen, die unbedeutend sind, eine Gewebezerreißung in der Nierengegend. Nur der Zufall, daß ein Spezialist in der Nähe war, hat ihn gerettet. Er ist heute Nacht operiert worden. Man meint, daß er außer Gefahr ist!"

„Daß es doch noch Weihnachten wird für ihn und mich! Mutter, ist das nicht eine wundersame Gnade?"

Die Geschwister hatten sich still in die Wohnstube gesetzt, schnitten das Grün für den Adventskranz zurecht. Plötzlich trat Ursula ein, die Augen müde vom Weinen, aber auf den Zügen ein seltsames, klares Leuchten. „Laßt mich helfen," sagte sie leise, „beim letzten Adventskranz, den ich zu Hause winde. Er soll schöner werden, als wir jemals einen hatten. Und wir wollen Lieder singen, wie wir nie gesungen haben. Denkt nach, welches die aller-, allerschönsten sind!"

Ursula hatte in den aufgehäuften Berg der Tannenzweige hineingegriffen, beugte nun das Gesicht in die mit Grün gefüllten Hände. "Wie das duftet! Hat es jemals Tannen gegeben, die so geduftet haben? Bestimmt nicht! Ihr glaubt nicht, wie selig ich bin!" Und plötzlich jubelte ihre warme Altstimme auf:

Heilige Nacht, auf Engelsschwingen
nahst du wieder dich der Welt,
und die Glocken hör ich klingen,
und die Fenster sind erhellt...

„Schwester, wenn du den Kranz lieber in Silber und Weiß haben willst, so soll es mir auch recht sein!" Ursulas Hand schob sich bittend in die der Schwester. „Ich habe gar nicht verdient, daß das Schicksal so gut zu mir ist. Aber ich will's mir verdienen. Wir wollen uns lieb haben, ja? Immer! Das Leben ist so kurz. Nur die Liebe kann den Tod überwinden, nur wenn wir lieben, dürfen wir eingehen zur Weihnacht, und die Wochen der Adventszeit sind unsere Vorbereitung."

Die Blutrache des Tuareg

Von Georg W. Lick

Bei den Tuaregs lebt sie noch, die alte Blutrache des Auge um Auge und Zahn um Zahn, sie sinnen auch heute noch Jahre hindurch darüber nach, wann sie sich rächen, wann sie ihrer Rache durch die blutige Tat (die eine andere nach sich ziehen muß) Ausdruck geben können. Die meisten Fälle versinken in den Einsamkeiten der afrikanischen Wüsten in Vergessenheit. Selten dringt eine wahre Geschichte einer derartigen Blutrache über einige Stämme hinaus etwa gar bis zu den Ohren der weißen Behörden. Sie werden auch immer gut tun, sich aus dem Spiel zu halten, weil die Tuaregs diese Justiz als eine vollkommene Privatangelegenheit betrachten.

Da starb in diesen Tagen der letzte und jüngste Sohn des einst berühmten Scheichs Badda. War er schon zu seinen Lebzeiten durch seine Verwaltungstätigkeit bei den Eingeborenen bekannt, so wurde er den weißen Behörden durch sein tragisches Ende unauslöschlich in die Erinnerung eingeprägt.

Denn der Scheich war von feindlichen Berbern an einem Brunnen erschlagen und grausig verstümmelt worden. Den Weißen blieben die Täter unbekannt. Aber die Söhne des Badda schwuren — nachdem sie den Stamm ermittelt hatten — blutige Rache.

Die Rache sollte nicht als eine Ueberraschungstat geschehen, sondern wurde großartig angekündigt. Jedenfalls erfuhren die Mörder und vor allem ihr Anführer, der den Todesstreich gegen Badda geführt hatte, ganz ausführlich von dem, was ihnen bevorstand.

Die Ausführung der Rache wurde nicht überstürzt. Man hat Zeit nach Allah und seines Propheten Willen. Inzwischen jedoch gingen die Spione hinüber und herüber. Immer schärfer wurden die Drohungen der Rächer. Der älteste Sohn des Badda hatte die Racheausführung in die Hand genommen.

Hören wir uns an, wie die letzte Drohung lautete. Man erfährt nämlich jetzt den wirklichen Text aus den hinterlassenen Papieren des letzten Sohnes, von dessen Tod wir eben schon sprachen.

„Ihr habt einen alten Mann an den Brunnen von Zerzur getroffen und ermordet. Er war nicht für den Krieg gerüstet. Und ihr habt ihn erschlagen. Ich — der älteste Sohn — weiß, wer der Täter ist. Ich werde ihm den Bauch aufreißen und ihn mit Kieselsteinen füllen. Ich habe das bei allem geschworen, was mir heilig ist . . ."

Der Stamm war natürlich gewillt, seinen so bedrohten Anführer zu schützen. Aber die Spione des Tuareg schwirrten unablässig mit den umherziehenden Berbern umher und belauerten sie. Eines Nachts war an einem Weidengrund, wo man längere Zeit zu bleiben gedachte, das Zelt des Anführers ein wenig erhöht und abseits von den übrigen Zelten aufgebaut worden. Jetzt — nur jetzt konnte die Rache ausgeführt werden

In einem geschickten Handstreich wurde das einzelstehende Zelt abgeriegelt. Man faßte den Führer des Stammes, erschlug zwei Wächter vor dem Zelt und schleppte ihn von dannen, ehe das übrige Lager überhaupt erfahren hatte, was vor sich gegangen war.

Man schleppte den Mörder von einst bis zu der Stelle, wo vor langen Jahren der alte Badda ermordet worden war. Hier vollendete sich die Blutrache. Man flößte dem Mörder ein betäubendes Getränk ein und verfuhr genau in der grausigen Weise, wie der Sohn Baddas es angekündigt.

Als der unglücklich Verstümmelte nach einer Stunde erwachte, sah er das Unheil. Aber er war — ganz allein gelassen — von Durst gequält immer noch stark genug, sich aufzuraffen und fast eine Meile weit zu laufen, ehe er zusammenbrach. Man fand ihn nach drei Tagen. Er hatte sich unter einen verdorrten Strauch geflüchtet und zum Sterben niedergelegt.

Bei seinem Stamm aber schwört man blutige Rache. So geht die Kette, die Mordserie endlos weiter. Grausam, grauenvoll, ohne Gnade.

Kaltes Bad

Von B. Manuel.

Am Ufer des bekannten Sees hat es sich ereignet, daß ein Herr in den besten Jahren seinem Leben ein Ende machen wollte. Wir wissen nicht, weshalb. Doch wahrscheinlich hatte er Gründe. Er hob mit beschwörender Geste die Arme empor und stieß Verwünschungen aus.

Der See lag still und gottverlassen da. Es regnete. Ein dichter Schleier von Feuchtigkeit hing in der Luft. Die Ruderboote des Strandcafés scheuerten unentwegt ihre Nase am Seesteg. Leise zerrte der Wind an einem Rettungsring. Von Zeit zu Zeit kam hinter dem Schilf ein Schleppdampfer vorbeigerauscht und hüllte die bekannte Gegend in Rauch.

In diesem Augenblick sprang der Herr in den besten Jahren ins Wasser und versank mit großer Geschwindigkeit in den Fluten.

Der Kellner stieß einen kleinen Schrei aus. Er flog aus der Tür, erklomm ein Boot, ruderte mit kräftigen Armen hinaus in den See und begann rasch entschlossen das Werk der Lebensrettung.

Er bekam einen Arm zu packen. Denn der Herr in den besten Jahren tauchte noch einmal empor. Nun wurde er rückhaltlos aus dem Wasser gezogen und mit einem verwegenen Schwung an Land gebracht. Er widersetzte sich aber der Rettung. Er ließ sie sich einfach nicht gefallen und setzte dem Kellner in einer längeren Ansprache auseinander, aus welchem schicksalsmäßigen Grunde er unbedingt so habe handeln müssen. Er geruhte sogar zu betonen, daß er gleich erneut ins Wasser springen werde.

Daraufhin bat ihn der Kellner, sein Vorhaben einstweilen zu unterlassen und erst im Strandcafé einen Grog zu trinken. Der Herr zog zwar die Brauen hoch. Doch folgte er dem Drängen des Kellners.

„In einer Stunde bin ich wieder im Wasser," sagte er. „Aber dann endgültig. Das werden auch Sie nicht hindern können."

Er wurde an die Heizung gesetzt und in Decken gehüllt. Der Kellner redete ermutigend auf ihn ein. Er rechnete ihm vor, was das Dasein lebenswert mache und daß man in solchem Alter nicht mehr der Natur vorzugreifen brauche.

Der Herr in den besten Jahren sah ihn finster an. Aber der Kellner redete weiter. Er hatte ein gutes Herz, sonst wäre er zu solcher Geduld nicht fähig gewesen. Denn was ging es schließlich ihn an, ob ein ihm unbekannter Mensch am Leben blieb!

In diesem Augenblick erschien der Grog.

„Nein," seufzte der Herr in den besten Jahren, „es ist eine zu traurige Welt und ein furchtbares Leben. Sehen Sie, was soll ich hier? Warum lebe ich noch? Lassen Sie mich sterben! Ich bin so allein!"

Der Kellner schob ihm schweigend das Glas hin. Der Herr ergriff es, trank einen Schluck, betrachtete mit düsterer Aufmerksamkeit die Flüssigkeit und sagte dann kopfschüttelnd: „Das kann ich leider nicht trinken, weil Zucker drin ist. Zucker schadet meiner Gesundheit. Ich bin nämlich Diabetiker."

Zeitschriften

Im Zimmer kann man fliegen lernen. „Casey Jones' Fliegerschule" ist in den Vereinigten Staaten ein fester Begriff, der jedem Menschen geläufig ist, nicht zuletzt der Jugend, deren Wünsche dort — wie überall — himmelwärts gehen, d. h. darauf zielen, Flieger zu werden. Major Casey Jones war im Kriege ein Nationalheld. Als erster Militärflieger Amerikas bestand er zahlreiche Luftkämpfe, bis er schwer verwundet wurde und aus der Armee ausscheiden mußte. Aber von der Fliegerei konnte er nicht loskommen. In Rooseveltfield bei New York errichtete er sich eine Fliegerschule, die erste Privat-Fliegerschule der Welt. Der Zauber des ruhmvollen Namens Casey Jones und die vortrefflichen Lehrmethoden verschafften ihr schnell starken Zulauf. Major Jones konnte seinen Schülern nicht nur seine reiche Flug-Erfahrung und seine technischen Kenntnisse zugute kommen lassen, sondern er erfand auch manche neue Apparate, wie z. B. sein berühmtes „Blindflugzeug". Die neueste Nummer (Nr. 47) des Illustrierten Blattes veröffentlicht gerade über dieses Blindflugzeug einen sehr interessanten Bilderartikel. Der Würdigung des Totensonntags dient ein großer Bildbericht „Zwanzig Jahre nachher", der uns ermahnt, der Helden des Weltkrieges, die für uns fielen, immer wieder zu gedenken. Ebenso bringt ein sehr unterhaltender Bildertext „Verschollen" Nachdenkliches und Seltsames vom Schicksal berühmter Verschollener. Diese sehr reichhaltige Ausgabe des Illustrierten Blattes ist ab Sonnabend überall für 20 Pfennig erhältlich.